

UNSERE TAGESTIPPS FÜR DIESEN MONTAG ZUM INTERNATIONALEN DOKUMENTARFILMFEST MÜNCHEN



Postkarte aus Juist von den Eltern ins Gefängnis: Die Högels.

Fotos: Dok.Fest

# Fürsorge und Pflicht

„Jenseits von Schuld“:  
Wie lebt man als Eltern  
weiter, wenn das Kind  
ein Massenmörder ist?

Niels Högel gilt als der größte Serienmörder der deutschen Nachkriegsgeschichte. Im Juni 2019 wurde er nach einem Mammutprozess wegen Mordes in 85 Fällen zum zweiten Mal zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, die erste erfolgte bereits 2015 wegen zweifachen Mordes, zweifachen Mordversuchs und gefährlicher Körperverletzung in einem Fall.

Der Krankenpfleger soll in zwei norddeutschen Kliniken den Patienten ein tödlich wirkendes Medikament gespritzt haben, aus reiner Geltungslust,

um sie dann wieder zu beleben, was nicht immer klappte.

Wie verhält man sich als Eltern? Macht man sich Vorwürfe, sucht die Schuld bei sich, hält den Kontakt aufrecht und kappt ihn rigoros? Welche moralischen Maßstäbe zählen für sie? Wie konnte aus dem netten Jungen so ein „Monster“ werden? Lassen sie sich manipulieren? Die Medien bescheinigen ihm schließlich manipulativer Fähigkeiten.

Für Ulla und Didi Högel brach eine Welt zusammen, als sie während eines Urlaubs von den Taten erfuhren. Als ein neuer Prozess um mögliche Mitwisser beginnt, kocht alles in den Medien wieder hoch, sogar in der TV-Serie „Der Todespfleger“, ganz ohne Respekt vor ihrer Privatsphäre.

Die beiden Eltern lassen ihren

Sohn nicht fallen, schicken ihm zu Beginn Grüße aus Juist, dem „schönsten Strand forever“, telefonieren mit ihm, besuchen ihn im Knast, leiden aber unter extremer Anspannung, zweifeln manchmal an ihrer eigenen Urteilskraft. Sie begreifen nicht, wie ihr fürsorglich erzogener Sohn so etwas tun konnte, empfinden Scham und Angst, ihnen wurde ein Stück ihres Lebens genommen, ihr Familienleben hemmungslos von der Presse in die Öffentlichkeit gezerrt.

Beim Betrachten der Dias, Niels stolz mit Schultüte am ersten Schultag oder beim Fußballspiel, fühlen sie manchmal eine Innigkeit, war er doch „ein ganz Lieber“. Jahrelang suchten Katharina Köster und Katrin Nemeč nach Eltern, die sich trauten, ihre ganz persönliche Geschichte zu erzählen – und

fanden die Högels. Die Filmemacherinnen konzentrieren sich auf deren Perspektive und vermeiden Sensationslust – und kommen ihnen ganz nah, auch wenn die Mutter zwischen durch fast die Kraft verliert für diesen einfühlsamen, leisen und gleichzeitigen wuchtigen Film. Sie spürt eine innere Unruhe und denkt über eine zusätzliche Therapie nach. Der Vater kämpft mit Herzbeschwerden.

Diese beiden Menschen haben nur sich und ihre Liebe zueinander. Nur die gibt ihnen die notwendige Stärke, dem Schicksal die Stirn zu bieten.

Margret Köhler

Heute, 18.00 Uhr, HFF - Audimax; Sa, 11.5. 21.00, Neues Rottmann mit anschließendem Gespräch mit den Regisseurinnen

## Mehr als körperlich

„24 Stunden“ zeigt  
eindrücklich den Alltag  
einer Pflegerin aus  
Rumänien in Österreich

intensiv und bedrückend hingegen wirken die Szenen aus dem Pflegealltag zu Hause bei Elisabeth.

„Bitte nicht machen, bitte nicht“, fleht die alte Frau, die gar nicht versteht, wie ihr geschieht, als Sadina sie waschen will. Die Pflegerin erklärt ihr geduldig, aber bestimmt immer wieder aufs Neue „Ich muss“ und „nur ein bisschen“.

Ihre Aufgaben scheinen kein Ende zu nehmen, wie körperlich anstrengend sie sind, zeigen die Bilder eindrücklich. Sadina geht liebevoll mit ihrer „Elisabethi“ um, ihrer einzigen Ansprechpartnerin. Ein tiefer greifendes Gespräch können die beiden aber nicht führen. Es geht um die Lebensrealität der isolierten Pflegerin, die nach einigen Monaten erschöpft nach Rumänien zurückkehren wird. Tatsächlich rückt in diesem Film jedoch unvermeidlich die Lebensrealität der demenzen Elisabeth in den Vordergrund.

„24 Stunden“ zeigt die ungeschönte Wirklichkeit. Die Einblicke in den zehrenden Alltag der Pflegerin sind bedrückend – jedoch auch die Tatsache, dass die alte Dame mit ihrer Krankheit nicht ihr Einverständnis zu den Filmarbeiten gegeben haben kann.

Julia Wohlgeschaffen

Heute, 20.30 Uhr, Maxim sowie Mi. 8.5., 9.30 Uhr, Einstein 28 und Fr. 10.5., 15 Uhr, HFF



Die rumänische Pflegerin Sadina bei ihrer Arbeit.



Die Suche nach Liebe jenseits der Zweisamkeit.

## Was bleibt vom schönen Experiment?

„Trust me“: Eine  
Langzeitstudie über ein  
perfekt wirkendes  
Familienleben, das sich  
allmählich auflöst

Sie sind verliebt und schwaben auf Wolke 7. Glücklich schneiden Sebastian und Alicja die Hochzeitstorte an, tanzen romantisch in die Zukunft. Die folgenden Jahre sind schön, er nennt sie gerne „Frau meines Lebens“, 2019 haben sie zwei

Kinder und ein gutes Leben in Brandenburg.

Doch in Sebastian rumort es, er ist ein „Ostkind“, das den Sozialismus richtig fand, aber durch den Systemwechsel lernte, „dass Freiheit ein absoluter Wert ist“. Und Freiheit möchte er jetzt in einer offenen Beziehung. Seine Frau soll für sich entscheiden, monogam oder frei sein.

Insgesamt sechs Jahre bis 2023 beobachtet Joanna Ratajczak das Paar auf dem emotionalen Minenfeld, das erst nur

über die neuen Möglichkeiten redet, bis der Mann nach einem Chat ein Date mit Sex im Spiel hat, ein „historischer Moment“ für Alicja.

Kompromisslos nimmt der Film vor allem ihre Gefühle unter die Lupe, Eifersucht, Verletzbarkeit, Lust, aber auch die Verlangung, Angst vor der Veränderung, Angst, ersetzt zu werden. Swinger-Partys, lesbische Liebe, Liebe zu Dritt, nichts wird ausgelassen. Aber wie so oft: Theorie und Praxis kollidieren. Die Frage nach der sexuellen

Exklusivität stellt sich. Was passiert, wenn er gewöhnt ist, kaum Rücksicht zu nehmen und sie darunter leidet und sich irgendwann schützen muss, sich die neue Freiheit nicht gerade frei anfühlt?

Nur schade, dass man etwas zu wenig über den Alltag der Zwei erfährt. Margret Köhler

Heute, 20.30 Uhr, Rio; Do, 9.5., 20.30 Uhr, HFF mit jeweils anschließendem Gespräch mit Regie, Kamera, Schnitt, Produktion und Protagonisten

## Kultur und andere Missverständnisse

Narges Kalhor erzählt  
im Film „Shahid“ von  
deutscher Bürokratie und  
iranischer Geschichte

Wenn iranische Fantasie und deutsche Bürokratie aufeinanderstoßen, können daraus komödiantische Funken schlagen. Das Alter Ego der Regisseurin Narges Kalhor möchte im Film „Shahid“ eben diesen Namen aus ihrem Pass entfer-

nen lassen. Denn Shahid heißt Märtyrer und verbindet sie mit dem Mullahregime, von dem die in Deutschland Lebende natürlich nichts mehr wissen will.

Doch alle Papiere genügen nicht, das deutsche Amt will ein psychologisches Gutachten als Beweis dafür, dass sie auch wirklich unter dem Namen leidet. Und der Besuch beim Psychiater öffnet die Büchse der Erinnerungen.

So nüchtern die Grundgeschichte klingt, so verspielt

setzt Narges Kalhor ihre Ideen optisch um. Eine Art tanzender Sufi-Chor folgt der Protagonistin auf dem Weg zum Amt, die Exkurse in die iranische Geschichte inszeniert sie mit einem überdrehten Erzähler und minimalistischer Musikbegleitung.

Aber warum muss die Geschichte immer männlich sein, und ist ihre überhaupt wahr? Narges Kalhors Film, der ernste Fragen stellt und viele lustige Momente liefert, ist ein wilder

Ritt durch die politische Geschichte und die Identitätsgeschichte der Protagonistin. Selbst das Scheitern wird hier mit großer Lust zelebriert.

Volker Isfort

heute, 18.30 Uhr, Neues Rottmann (anschließendes Gespräch mit Filmteam); Mittwoch, 20.30 Uhr im City 2 (anschließendes Gespräch mit Regie, Tonmeister und Protagonisten); Freitag, 16 Uhr, Neues Maxim (anschließendes Gespräch mit Protagonisten)



Ein bunter Exkurs in die iranische (Familien)geschichte. Foto: Dok.Fest